

Spätes Glück.

Nicht jenen holden Trieben, Davon die Dichter singen, Nicht jenen heißen Lieben...

Zwei Hände, die bezwungen Der schweren Arbeit Last, Und selten sich verschlungen...

Und freudig, ohne Säumen, Fröhlich die starke Hand, Regard mein thöricht Träumen...

Vun kühl' ich mich geborgen In Herter, treuer Hut, Da ruht sich's still und gut...

E. K. L. e. i. n.

Goethe als hilfsreicher Menschenfreund.

Zur Wiederkehr seines Geburtstages. Von A. von Winterfeld.

„Edel sei der Mensch, hilfsreich und gut.“ Dieses Gebot hat der große Dichter nicht nur gegeben, er hat es auch selbst befolgt...

So erzählt die Malerin Luise Seidler in ihren anziehenden Erinnerungen mehrere Beispiele von Goethe's Menschenfreundlichkeit...

Für den nächsten Winter hatte Goethe seine junge Freundin nach Weimar in sein Haus eingeladen...

Als Luise Seidler Goethe von dieser Anderrin erzählte, wurde sein großes Herz zu wärmsten Mitleid bewegt...

Als Luise Seidler Goethe von dieser Anderrin erzählte, wurde sein großes Herz zu wärmsten Mitleid bewegt...

der Residenz. Die Stickereien mit daran angeheften Preisen waren ausgelegt. Er erzählte die traurige Geschichte...

Unter das von fremder Hand entworfenen Verzeichniß hatte Goethe noch selbst geschrieben: „Durch Vorstehendes erfahren Sie, liebste Luise, wie es mit den Dresdener Waaren gegangen.“

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickereien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Kerstina eine Sache als fertig anzugehen, die erst noch im Werden begriffen ist. Indes will der Himmel, daß hübsche Kinder manchmal einen Fehler begehen, damit sie einsehen, wie werth man gute Freunde halten soll, welche sich alsdann zum Beistand bereit finden lassen.

Unter Goethe's Leitung kam die Lotterie denn auch noch zu Stande. Der Zufall wollte es, daß Luise's Vater eines der besten Bilber, den sogenannten „eleganten Leser“, einem beim Licht einer arantischen Lampe studierenden jungen Mann, gewann.

Schleunigst theilte Goethe Luise den Glücksfall durch folgenden Brief mit: „Wenn das Gerücht Ihnen, meine schöne und artige Freundin, nicht schon hinterbracht hat, daß sich der „elegante Leser“ nach Jena, und zwar in Ihr Haus sehnte, so erfahren Sie es hierdurch.“

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

So konnte denn dem Maler Kerstina eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's kräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abneidend geschilderte große Dichter, wenn es galt, in einem bedrängten Mitmenschen in einer Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinsten Details von Geschäften aufs Eingehendste zu befassen, die sonst seinem hohen Geiste fern lagen.

Sein bärtiges Gesicht verzog sich zu einem koboldartigen Grinsen. „Werden die eine Freide haben, wenn Badder zu Besuch kommt! Ein zwanzigjährig Jahr nicht mehr! Werden die eine Freide haben.“

Die Landstraße machte eine scharfe Biegung. Hinter der nächsten Waldede sah man ein rothes Fingelbach durch den Regenabend schimmern. Dort am Kreuzwege, wo zwei Landstraßen sich schneideten, stand ein einfaches Gehöft. Ein zweistöckiges Wohnhaus, äußerlich sauber hergerichtet, weißgetüncht, mit grünen Fensterläden; an der Giebelseite ein Weinloch, der sich an dem schlanken Lattengerüst fast bis zum Dachstuhl emporreckte; hatte über der Thüre ein buntes, frischgemaltes Wirthshaus-Schild. Hinter dem Hause befanden sich eine Scheune und ein geräumiges Stall-Gebäude aus rothen Ziegelsteinen, anscheinend vor wenigen Jahren erst neu erbaut. Das Ganze war ein Bild bequahlichen Wohlstandes, um so anheimelnder im kalten Grau des Herbstregens.

Der alte Landstreicher blieb über-rascht stehen. „Dummer ja! Das sieht ja or'nlich niedlich aus! Wie stolz sich das olle vollere Raff rauspudelt! Das ist nicht, wie bei arme Leute. Hör', aller Bruder, das wär nich' übel, wenn Du Dich hier einlehnst, um im Kreise Deiner Lieben Deinen friedlichen Lebensabend verbringen zu könnst.“

Wieder floß das koboldartige Grinsen über sein Gesicht. „Werden die eine Freide haben!“

Mit beschleunigtem Schritt ging er auf das Gehöft zu. Erst mußte er am Gartenzaun entlang gehen, ehe er das Wohnhaus erreichte. Da das Ansehen von jedem der nächstgelegenen Orte über eine Stunde Weges entfernt lag, hatte man von jeder den hintersten Theil des Gartens, der sich noch in den angrenzenden Buchenwald hinein erstreckte, als Friedhof benutz. Dort stand eine Reihe halberfallener Grabsteine. Der alte Landstreicher schien darum zu wissen.

„Könnte eigentlich erst 'mal nachsehen, ob wat Reies passiert ist.“

Damit bog er kurz entschlossen einige lockere Latzen des Gartenzaunes auseinander und trat hindurch.

Ja, es stand auch ein neuer Grabstein dort. Der alte Landstreicher trat hinzu und las mit halbklarer Stimme die Aufschrift: „Hier ruht in Gott unsere liebe Mutter und Großmutter Elisabeth Kohl, geb. Ritter, darunter das Datum der Geburt und des Todes.“

„So — da is se also nu todt, die Elisabeth! Un schön! Seit drei Jahren. Se war fünf Jahre jünger als ich. Ja, sterben müssen wir eben alle miteinander.“

„Un Großmutter is se noch noch je worden. Demnach wird die Marianne wol jebeirathet haben. Nu, kennen muß se mich doch noch. Se war ja schon'n ein Jahr jünger, als ich damals heimlich Abje sagte.“

Stumpfsinnig betrachtete er den Grabstein von allen Seiten. Auf der Rückseite stand noch ein Bildspruch. Psalm 126, 5: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.“

„Hm! Das is en bischen anäuelich, das mit den Thränen. Das haben se wol uff mir zuegespielt. Aber es is richtig. Se war zettelbens ene richtige Heulweise; wer wech, ob's nich' lang anners gekommen wär, wenn se mich nicht alle Tage von früh bis spät de Ohren vollgeschüttet hätte.“

Er trat aus dem Garten wieder hinaus auf die Landstraße. Im Hause hatte man mittlerweile Licht angezündet. Es schimmerte hell und einladend durch die Fenster des Erdgeschosses. Der Landstreicher trat ein und öffnete die Thüre zur Wirthshube. Eine behagliche Wärme strömte ihm entgegen. Im Ofen brannte ein knisterndes Holzfeuer und daneben im Lehnstuhle lag eine sauber gekleidete Frau beim Spinnrad, etwa sechzig Jahre alt und von behaglicher Körperfülle. Aus der halbgeöffneten Thüre des Nebenzimmers flang ein munteres Kinderlachen.

„Guten Abend, Mutterchen,“ grüßte der Strolch mit jovialen Schwelgen des Hutes.

Die Frau im Lehnstuhle sah verdrießlich auf und schien über den Besuch nicht gerade sehr erfreut zu sein. Aber sie erwiderte den Gruß.

„Na, Mutterchen, wie wär's mit en Schoppen Braumbier un en feinel Radtauerter Brüden im Hüsel des Schloßes?“

Er zeigte mit dem Daumen rückwärts nach dem hinter dem Hause gelegenen Stallgebäude.

„Erst zahlen.“

„Bitte jässliast um die Rechnung, Mutterchen.“

„Nacht sechzehn Pfennige.“

Der Landstreicher suchte in der Rocktasche die einzelnen erbetelten Pfennige zusammen.

„So, Mutterchen, nu aber flotte Bedienung.“

Damit ließ er sich auf die neben der Thüre stehende Bank nieder, stemmte die Arme auf den Tisch und streckte die Beine weit von sich. Die behäbige Frau erhob sich griesgrämig aus ihrem Lehnstuhl, strich die Pfennige ein und beachte das Bier. Der alte Landstreicher that einen tiefen Trunk. Danach lehnte er sich wieder behaglich zurück und ließ seine Blide forschend durch die Stube gleiten.

Gegenüber an der Wand, wo das mit schwarzer Wachleinwand überzogene Sopha stand, hing unterhalb des Spiegel's eine alte, halberbläute Photographie. Sie zeigte einen hübschen, wohlwollenden Mann von mittleren Jahren, mit gutgepflegtem Schnurrbart und

flottem, vielleicht leichtfertigem Gesichtsausdruck.

Der Strolch nickte mit listigem Augenglinkern zu dem Bilde hinüber, als wollte er einen alten Bekannten begrüßen.

„Is wol en Bild vom Herrn Jesumach aus früheren Jahren?“ fragte er die Frau im Lehnstuhl.

„Nein,“ kam es kurz als Antwort zurück. „Es is aber doch der olle Ferdinand Kohl, wie er lebt und lebt.“

„Na,“ lang es ebenso kurz gebunden. „Nu — wer sin Sie denn da eigentlich, Mutterchen?“

„Geht's Euch was an?“

Der Landstreicher grinste. „Nee, Mutterchen, ich fragte blos so.“

Das Gespräch war damit in's Stoden gekommen. Aber das schien der behäbigen Frau im Lehnstuhl noch weniger zu behagen. So unwirksam sie sich anfangs gezeigt hatte — ein kleines Schwächchen wäre ihr doch nicht unweib gewesen. Bei dem schlechten Herbstwetter gab es wenig Verkehr vor der Landstraße und in der Wirthshube, und wenn man den ganzen Tag über so einsam dageessen hat, dann thut es wohl, endlich einmal ein halbes Stündchen frei von der Ueberweg reden zu können. Und wäre es auch nur mit einem gerulpmten Landstreicher.

Sie nahm also das Gespräch wieder auf. „Ihr habt wol den Ferdinand Kohl gekannt?“ fragte sie, mit misstrauischem Blicke den alten Strolch mustend.

Der grinste wieder. „Soll't's wol meinen!“

„Ja, ich kann es mir schon denken. Mit Eurem Gelichter, mit Lumpen und Sausuridern hat er stets gute Kamerad'schaft gehalten, wie man so hört. Ich habe ihn, Gott sei Dank, selbst nicht gekannt. So ein gottvergessener Luderjahn ist ja ein Schandfleck für die ganze Familie. Dort das Bild über dem Sopha ist mir von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Aber die Elisabeth — Gott hab' se selig! — die Elisabeth, die er so elend und schändlich verlassen hat, hat trotzdem immer noch die Hände darüber gehalten; und die Marianne, was meine Schwiegermutter ist, denkt natürlich, se dürfte es auch nicht anders machen.“

„So! Die Marianne würde wol demnach eine rechte Freide haben, wenn Badder emol unversehens wieder zurückkäme?“

„Da sei Gott vor!“ verwahrte sich entsezt die Frau. „Nein, der ist längst verdorben und gestorben, wie er es auch nicht besser verdient hat. Erst Haus und Hof verfallen lassen, die ganze Wirthshube auf den Ruin gebracht und dann, als die Schilne aus dem Hals jagt, mit den letzten Sparpennigen, die sich die arme Frau für den äußersten Notfall bei Seite gebracht hatte, bei Nacht und Nebel durchgebrannt — eine solche Schändlichkeit ist ja noch gar nicht da gewesen! Es sind jetzt zwanzig Jahre her. Seitdem hat Niemand wieder ein Sterbenswort von dem Lumpen gehört. Und dabei bleibt es auch hoffentlich.“

„Es ist aber nicht hübsch, Mutterchen — oder Schwiegermutterchen will ich lieber sagen — von Genuem aus die Familie so schändlich zu reden,“ bemerkte der Strolch, sichtlich belustigt.

„Nu, mir ist es selber nicht gut genug gewesen, als mein Sohn, der Roderich, partout die Marianne ehelichen wollte. Er hätte noch einen ganz anderen Anhang kriegen können. Denn das muß, Gott sei Dank, gesagt sein: in unserer Familie — mein Mann war königlich preussischer Steuer-Controleur — sind lauter hübsche Leute. Heute ist der Roderich mit seiner Marianne nach auswärts gefahren zur Hochzeit meiner Schwiegertochter; die heirathet auch wieder einen Beamten, einen herrschaftlichen Förster. Und meine andere Schwiegertochter hat einen Schullehrer zum Mann. Na! die Marianne kann dem lieben Gott auf den Knien danken, daß sie noch in eine so honette Verwandtschaft hineingebracht hat.“

„Freilich,“ stimmte der alte Landstreicher schmunzelnd bei. „Das muß ene große Freide un Ehre sin vor je ne verlumpte Vätererbtöchter.“

Das ging der rebelligen Schwiegermutter nun doch gegen den Strich. Sie fuhr gereizt auf.

„Aber höre er 'mal, er altes Kästermaul! So despettlich laß ich mir von der Marianne auch nicht reden. Gegen die Marianne selbst ist gar nichts zu sagen und gegen ihre Mutter, die Elisabeth, erst recht nicht. Es ist aller Ehren werth, wie die Weiden das verachtete Ansehen wieder in die Höhe gebracht haben! Sie haben sich die Finger blutig gearbeitet, aber es ist gelückt. Besser, als wenn der alte Luderjahn noch zu Hause gewesen wäre und jeden müßsam erworbenen Groschen durch die Gurgel gejaht hätte.“

Während der letzten Worte erschien unter der Thüre eine stämmige Magd, um einen Wink zu geben. Es war Frühzeit. Die Frau im Lehnstuhl erhob sich, stellte das Spinnrad bei Seite und schloß vorläufig erst das auf dem Schänktisch stehende Geldbüchsen weg, ehe sie das Zimmer verließ. Der alte Landstreicher konnte noch hören, wie sie den Kindern, deren helle Stimmen von Zeit zu Zeit durch die halb offene Thüre der Nebenstube hörbar gewesen waren, den Auftrag gab, sich während ihrer Abwesenheit in die Gaststube zu setzen und auf den Strolch wohl Acht zu geben, damit er sich nicht etwa an den auf dem Schänktisch aufgestellten Aqueurflaschen vergreifen möchte. Aber das trankte ihn weiter

nicht; er war es ja nicht anders gewohnt. Vielmehr zuckte über seine vermittelten Züge ein schadenfrohes Lachen.

„Ja, ja, Schwiegermutter, laß' nur die Marianne erst beikommen! Ich will Dir Deine honette Verwandtschaft schonst noch auf's Butterbrod schmieren.“

Aus dem Nebenzimmer waren zwei blondhaarige Kinder eingetreten, denen man auf den ersten Blick an sah, daß sie Geschwister waren. Das ältere, ein Mädchen von etwa acht Jahren, trug am Arme einen kleinen Korb mit Zimmergefüll, darunter einige Spätzlinge aus dem Blumengarten, Reseda und Aftern, und führte an der anderen Hand einen kleinen Knaben, der vielleicht drei oder vier Jahre jünger war. Schüchtern, ohne ein Wort zu reden, nahmen die Kinder an dem Tisch vor dem Sopha Platz. Das Mädchen schüttelte den Inhalt des Korbes auf den Tisch und schickte sich an, aus dem vor ihm liegenden Blätter- und Blumengezeir einen kleinen Kranz zu weben.

Der alte Landstreicher musterte das Mädchen mit sichtlichem Interesse. Fast sah es aus, als ob in seinen blauen Augen ein weicher Glanz aufleuchten wollte, als er dem Blicke des kleinen Knaben begegnete, der in harmloser kindlicher Neugier unverwandt zu ihm herüber sah. Auch das frische, helläugige Bäcklein schien plötzlich ein unbewußtes Zutrauen zu dem gerulpmten Strolche zu fassen. Ohne daß es von der in ihre Arbeit vertieften Schwiegermutter bemerkt wurde, war es von seinem Stuhle herabgeglitten und reichte dem fremden Mann einen kleinen Reseda-Stengel hin.

„Da, Mann.“

Die Schwiegermutter fuhr mit dem Kopfe herum. „Wißt Du wol! — Wenn das die Großmutter sieht!“

„Nu — ich werd' ihn ja wol nicht gleich freisen,“ murmelte der Strolch. „Wie heißt Dich denn, Kleener?“

„Ferdinand — gerade wie Großvater.“

Das Mädchen war gleichfalls vom Stuhle aufgesprungen und zog den kleinen Knaben wieder an ihren Tisch zurück.

„Ob Du gleich fortgehst von dem bösen, garstigen Mann!“

Die beiden Kinder setzten sich wieder zusammen und vertieften sich in ihre frühere Beschäftigung. Der kleine Ferdinand reichte seinem Schwiegervater die Blumen zu und achtete nicht weiter auf den bösen garstigen Mann, der in finsterner Brüten dasack und seinen Blick von den Kindern verwarf.

Endlich war der Kranz fertig. Das Mädchen stand auf und bestaunte ihn auf dem alten Bilde, das über dem Sopha hing.

„Du hast wol den Kranz für den guten Großvater gemacht?“ fragte der kleine Ferdinand.

„Ja freilich! Mutter hat es mir noch aufgetragen, als sie heute früh wegfuhr. Morgen ist Großvater's Geburtstag. Da muß ich alle Jahre einen Kranz um sein Bild machen.“

Der kleine Ferdinand sanfte wieder einen scheuen Blick nach dem Strolch hinüber.

„Nicht wahr, der Großvater ist kein böser, garstiger Mann?“

„Nein, der Großvater ist ein sehr guter Mann. Die Mutter sagt: Großvater wohnt oben im Himmel beim lieben Gott, wo lauter gute Menschen wohnen. Und er hat uns Beide sehr lieb.“

„Ja, ich weiß,“ sagte der kleine Ferdinand. „Und wenn es nun bald Weihnachtszeit wird, dann schickt er mir wieder durch das Christkindchen so ein hübsches schönes Schenkelfleisch.“

„Ich habe auch den Großvater sehr lieb und bete alle Abend: Lieber Gott, sei gut mit dem lieben Großvater!“

Draußen in der Ferne hörte man das Rollen eines Wagens. Die Kleinen jubelten auf.

„Da kommen Vater u. Mutter wieder.“

Das Mädchen setzte schnell die Leberkleinigkeit des Kranzgewebes vom Tische herab in den Korb und nahm den kleinen Bruder an die Hand. Seelenvergnügt eilten die beiden Kinder hinaus, um die heimkehrenden Eltern zu begrüßen.

Aber der alte Landstreicher war auch verschwunden. Als er das Rollen des Wagens vernahm, war er aufgesprungen und hatte eilends die Wirthshube verlassen. Jetzt stand er draußen, noch in der Nähe des Hauses, aber unsichtbar in der stofffinsternen Regenacht.

Er sah, wie der Wagen vor dem Hause hielt. Die behäbige, rebelfrige Schwiegermutter, mit der er vorhin das Gespräch über den Ferdinand Kohl und die Marianne geführt hatte, erklügelte in der Thüre mit einer brennenden Laterne. Im Scheine des Lichtes konnte er deutlich erkennen, wie eine blühende, schlank gewachsene Frau eilends aus dem Wagen stieg und die beiden Kinder mit glücklich strahlenden Augen in die Arme schloß.

Da wandte er das milde, verwitwete Gesicht um.

„Nee, hier will ich lieber todt sin, als lebendig.“

Und er schritt hinaus in die kalte, stofffinstere Regenacht.

Den Resedastengel, den ihm der kleine Ferdinand geschenkt hatte, hielt er noch in der Hand. Er mußte es wol selbst nicht. —

— Eifersucht. Frau (ihren schlafenden Mann betrachtend): „Was der Mensch für ein vernünftiges, glückliches Gesicht macht; am Ende träumt er nicht einmal von mir!“